

MOB

**ZEITSCHRIFT
DER JUNGEN**

2.
HEFT

in die Kunst und Wissenschaft des

MOB

Die Kunst der Mobilität ist eine der wichtigsten Grundlagen der menschlichen Existenz. Sie ermöglicht es uns, uns an verändernde Umstände anzupassen und unsere Ziele zu verfolgen. In der Mobilität liegt die Kraft der Veränderung und der Fortschritt. Sie ist die Grundlage für die Entwicklung neuer Technologien und die Verbesserung unserer Lebensqualität. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Flexibilität und der Anpassungsfähigkeit. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Herausforderungen des Lebens zu meistern und die Chancen zu nutzen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Kreativität und der Innovation. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, neue Wege zu finden und neue Lösungen zu entwickeln. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Zusammenarbeit und der Teamarbeit. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, unsere Kräfte zu vereinen und unsere Ziele zu erreichen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Verantwortung und der Ethik. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, unsere Freiheit zu genießen und die Rechte anderer zu respektieren. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Hoffnung und der Optimismus. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Zukunft zu sehen und die Träume zu verwirklichen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Liebe und der Menschlichkeit. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Welt zu verbessern und die Menschen zu verbinden. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Freiheit und der Unabhängigkeit. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, unsere eigenen Entscheidungen zu treffen und unsere eigenen Wege zu gehen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Stärke und der Mut. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Herausforderungen des Lebens zu meistern und die Chancen zu nutzen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Weisheit und der Erfahrung. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Lehren der Vergangenheit zu verstehen und die Chancen der Zukunft zu nutzen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Schönheit und der Harmonie. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Welt zu genießen und die Menschen zu lieben. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Gerechtigkeit und der Fairness. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Rechte aller Menschen zu respektieren und die Chancen für alle zu schaffen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Wahrheit und der Ehrlichkeit. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Realität zu sehen und die Lügen zu durchschauen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Liebe und der Menschlichkeit. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Welt zu verbessern und die Menschen zu verbinden. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Freiheit und der Unabhängigkeit. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, unsere eigenen Entscheidungen zu treffen und unsere eigenen Wege zu gehen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Stärke und der Mut. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Herausforderungen des Lebens zu meistern und die Chancen zu nutzen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Weisheit und der Erfahrung. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Lehren der Vergangenheit zu verstehen und die Chancen der Zukunft zu nutzen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Schönheit und der Harmonie. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Welt zu genießen und die Menschen zu lieben. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Gerechtigkeit und der Fairness. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Rechte aller Menschen zu respektieren und die Chancen für alle zu schaffen. Die Kunst der Mobilität ist eine Kunst der Wahrheit und der Ehrlichkeit. Sie ist die Kunst, die uns ermöglicht, die Realität zu sehen und die Lügen zu durchschauen.

Druck von Kaden & Comp., Dresden.

Aus taktischen Gründen (siehe den Aufsatz: Glückwünsche und Racheschwüre) sind der Schriftleiter und die Herausgeber zurückgetreten, da Schulbehörden und andere übergeordnete Instanzen Konkurrenz befürchten. **Eine Richtungs- oder Gesinnungsänderung des Mob geschieht selbstverständlich nicht.** Im richtigen Augenblick werden die bisherigen Mobleute wieder auf den Posten sein. Die neuen Herausgeber sind Otto Merz (18 Jahre), Annette Riehl (17 Jahre) und Werner Herrmann (16 Jahre).

Mob

erscheint unperiodisch. Der (auch für den Inseratenteil) verantwortliche Schriftleiter ist

Hans Neiß, Dresden-A., Pöppelmannstr. 7,

an den auch alle Briefe, Bestellungen usw. zu richten sind. Drei Hefte kosten 1.— M. Dieses Heft kostet im Einzelverkauf 0.50 M. Zuschlag darf nicht erhoben werden. Je nach Umfang und Herstellungskosten kann der Preis des Einzelheftes zuweilen auch höher oder geringer sein. Die vorauszahlenden Besteller kommen hierbei nicht zu kurz. Probehefte versenden wir nicht. Bestellungen direkt an den Schriftleiter oder durch jede gute Buchhandlung. Lieferung kann vorläufig nur gegen Voreinsendung des Betrages (Briefmarken oder Reichsmark) erfolgen. Postscheckkonto: Dresden 13909. Psychoanalytiker zahlen das Doppelte. Briefe, Manuskripte (einseitig beschrieben!) und Anfragen werden nur dann zurückgeschickt beziehungsweise beantwortet, wenn Briefumschlag mit Rückporto beiliegt. Wir lehnen aber jede Verantwortung ab. Vergeßt nicht, wenn ihr uns Arbeiten schickt, euer Alter anzugeben! Nachdruckerlaubnis erteilt für alle Beiträge des „Mob“ nur der Schriftleiter! Kein Mitarbeiter des „Mob“ ist für die anderen Mitarbeiter und deren Produkte verantwortlich, noch weniger mit ihnen identisch.

**Mobverlag Josef Sandel, Dresden-A.
Pöppelmannstraße 7.**

Postscheckkonto: Dresden 13909.

B2-000-10
66-6062

66/4057
(3)

MOB

Zeitschrift der Jungen

Heft 2

März 1925



Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlgehe und sie kräftig leben auf Erden.

Schleiermacher, Katechismus
der Vernunft für edle Frauen.

Ein Papa schreibt an den Mob!

(Adresse)

Dresden, 6. Januar 1925.

Gestern habe ich davon Kenntnis erhalten, daß mein Sohn als Mitherausgeber eines Presseerzeugnisses „Mob“ genannt ist. Mein Sohn hat von mir keine Erlaubnis, Rechtshandlungen selbständig vorzunehmen, und ich ersuche Sie als den angeblichen verantwortlichen Schriftleiter, für ungesäumte Löschung dieser Bekanntmachung besorgt zu sein. Sollten Sie diesem Ersuchten nicht entsprechen, so werde ich das weitere Erforderliche zu tun wissen. Zu meinem Verlangen veranlaßt mich, abgesehen von der Ungehörigkeit, die Niedrigkeit der Gesinnung und der Zynismus, mit dem Sie dieselbe offenbaren, und tiefstes Bedauern und große Beschämung erfüllt mich, daß mein Sohn, dem ich bis jetzt wirklich Besseres zutraute, an dieser von Ihnen beliebten Jugendvergiftung direkt und indirekt sich beteiligt. Mit meinem Sohn werde ich mich noch auseinandersetzen. Da ich Ihren Verkehr mit meinem Sohn schon längere Zeit nicht gern sehe, diese Abneigung gegen einen solchen nunmehr sich noch vertieft hat, würden Sie mir wirklich einen Gefallen tun, wenn Sie diesen Verkehr möglichst einschränken und namentlich in meiner Wohnung ganz einstellen.

Sie erweisen damit meinem Sohne, wenn Sie wirklich die Freundschaft für ihn empfinden, den großen Dienst, daß Sie die sonst unvermeidliche Entfremdung von seinen Eltern samt deren nachteiligen Folgen ihm ersparen.

(Unterschrift.)

Dieser Brief ist so vorzüglich, daß wir ihn sogar, trotz unseren schwierigen Finanzverhältnissen, honorieren würden! Nur wissen wir nicht, ob das als Beleidigung angesehen wird!

Armin Lucchesi

Ein junges Mädchen und ein dicker Mann

Ljuba

Ich glaube, es ist Matisse, der sie gemalt hat. Dieses Bild hängt nicht einmal in meinem Zimmer. Es ist in einem kleinen, gewöhnlichen Buche abgedruckt. Sie stützt den Kopf auf den rechten Arm. Sie hat schwarzes Haar und tiefe, dunkle Augen. Ich weiß nicht, was sie da liest. Aber als ich sie das erstmal sah, konnte ich den Titel erkennen. Es sind die Jugendbriefe Charles-Louis Philippes. Das ist ihr Lieblingsbuch. Ich nenne sie Ljuba. Oder, wenn ich recht zärtlich sein will: Ljubotschka. Das ist russisch und heißt: Liebste. Aber sie ist keine Russin, auch keine Deutsche. Sie ist eine Französin und sagt zu mir immer: mon ami. Wenn ich abends aus dem Bureau heimkehre, hebt sie den Kopf und lächelt. Dann treten wir zusammen ans Fenster und sehen in das Lichtermeer der Nachtlaternen. Oder wir sehen die Wolken vorüberziehen und die Sterne tanzen. Und wenn wir müde sind, klappe ich das Buch zu. Ich habe ihr viele Liebesgedichte geschrieben, die liegen darin.

Fatty

Dort oben an der Wand hängt eine Photographie. Sie zeigt einen fetten Kerl mit weißen Hosen und total verrutschtem Schlips. Jeder, der in mein Zimmer kommt, lacht sich halbtot über die lächerliche Tragik seines verzweiferten Gesichts und seine dicken, verkrampften Finger und sagt: Wer ist der Kerl? Das ist Fatty Arbucle. Klingt das nicht herrlich? Arbucle! Fatty — das ist der Inbegriff aller Lustigkeit und allen Blödsinns. Ich kenne ihn als Baby, Schlangentänzerin, Automobilist, Millionär, Bräutigam im Kleiderschrank, Don Juan und Schiffbrüchigen. Einmal verheiratet er sich im Kleiderschrank. Fatty, in der einen Hand den Browning, in der anderen seine Braut, zwingt den Pastor, der in den Schrank geflüchtet war, weil er sich auf verbotenen Liebespfaden befunden hatte, die Trauung vorzunehmen. Aengstlich zappelnd sträubt sich der Schwarzrock, aber der dicke Kerl mit der so unsagbar dämlichen Visage fuchtelte ihm mit dem Revolver vor dem Gesicht herum, aber ganz freundlich, mit einem klein bißchen Lächeln. Und als der Pfaffe die kirchlichen Formeln mit Angstschweiß auf der Stirn herunterplärrt, feixt der Dicke eine ganz gemeine, niederträchtige Feixe, und dann umarmt er zärtlich seine legitime Braut, ach, so unsagbar zärtlich, und verzieht die Schnute und schwimmt in Seligkeit, und die Tür öffnet sich; denn die erbosten Eltern und der andere Liebhaber haben die merkwürdige Trauung entdeckt, aber Fatty zieht aus jeder Tasche einen Browning, und vor seinen Schüssen (oh, ganz freundliche, ungefährliche; nur ungeheuerer Rauchentwicklung!) fliehen alle Feinde, und das Schlußbild zeigt in Familienphotographiepose das selige Paar — links die glückliche Kleine, rechts der fette Sieger mit den pffiffigen Augen und der zerknutschten Vorderfront. Das müßt ihr euch ansehen! Darf ich euch noch einen Rat geben? Eßt vorher nicht zuviel Schokolade (oder Kartoffelsuppe).

Zeichnung
eines sieben-
jährigen
Knaben



Mur / Dokument

Ich arbeitete ... träumte ... arbeitete ... erwischte mich beim Träumen, fluchte ... arbeitete ... Tausende von Gedanken im Kopf. Mein Hirn eine grandiose Achterbahn. Meine Gedanken sind die Wagen. Und in jedem sitzt einer meiner vielen, vielen Ichs. Rauf geht's ... runter. Ein schauerndes Rieseln im Magen bis in den Hals. Ich friere. Die Wagen rasen ... sie holen sich ein ... Tempo!! Tempo!! Sie rennen zusammen, zersplittern. Ichs sterben. Ich bin viele Male tot, doch andere Ichs sitzen in anderen Wagen, die rasen und sich glühend laufen. Verzerrtes Gesicht. Wagen überschlagen sich. Meine Ichs kämpfen gegeneinander. Teile von mir sterben in Schmerzen. Weiter im Tempo!!

Tosendes Krachen. Die Bahn ist zusammengestürzt. Tausende von mir kriechen unter Trümmern hervor. Sammeln!!! ...

Vor mir liegt Monologue de Figaro. Ein Hurra für Beaumarchais! ... Ich komme nicht vorwärts beim Arbeiten und gehe. ...

Im Walde. Große Ruhe ist um mich. Angst ist in mir; Unruhe, Beben. Ich zittere am ganzen Leibe. Mein Gesicht vibriert. Die Augen sind starr ... Ich liebe und kenne Oskar Wilde ... und

bin zerrissen . . . und blute leise . . . Morgen sehe ich dich. Eine Ewigkeit und dazu die Angst . . . und in mir arbeitet ein Motor von ungeheurer Tourenzahl . . . unbarmherzig — unbarmherzig hämmert und rast er . . . Tempo!! Tempo!!

F.S. / Briefe aus dem Zuchthaus

Unser Kamerad F.S., neunzehnjähriger Arbeiter, wurde von dieser deutschen Justiz wegen Vergehen gegen das Republiksschutzgesetz für zwei Jahre hinter Zuchthausgitter geschickt. Im Zuchthaus und vorher, als er sich bei einem befreundeten Arbeiter versteckt hatte, schrieb er die Geschichte seiner Jugend, die er uns für den Mob zur Verfügung stellte. Seine Geschichte ist unsere Geschichte, der Golgathaweg der besten, aktiven Jugend. Leviné sagt: Wir sind Tote auf Urlaub. Und Landauer: Die Jugend hat nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Also: Kämpft alle mit uns, kompromißlos, tapfer, bewußt. Und unser erster Ruf: Heraus mit den achttausend politischen Gefangenen! Vor allem aber: Laßt die zweitausend Jungarbeiter frei! Amnestie!! rb.

I.

Ich horchte in die Nacht. Stille. Der Mond marschierte angestrengt über den Vorstädten. Ein Fenster klappte zu. Leise begann der Wind wieder zu sprechen.

Eine kleine, dunkle Gestalt sprang von der Mauer, duckte sich, kreuzte die Straße, hing wie flatternde Lumpenreste an der Ecke und verschwand. Hinter mir blieb alles still. Nur der Wind glitt über die Dächer, warm, leise, frühmorgendlich. Ich rannte geduckt, alle Glieder gespannt, die Fäuste geballt, mit wankenden Beinen. Wir Jungen kennen die Vorstadtstraßen sehr gut. Wir kennen aber noch besser die kleinen Schlupfwinkel, die geheimen Durchgänge, die Wege am Fluß, die Löcher im Stadtpark, die verbotenen Durchgänge in den Mietkasernen. Vorn an der Ecke der langen Allee, deren Bäume kahl waren, steht ein Torhaus. Wenn ich das erreichte, war ich in Sicherheit. Einmal drehte ich mich hastig um. Fern hatte etwas gehupt. Ein Auto? Ein Signal? Ein Sprung — meine Hände glitten am Hausgitter entlang, ein metallener Ton kam aus den Eisenstangen, und ich rutschte in das Vorhaus. Die Steinfliesen quietschten, trotzdem ich Filzschuhe an den Füßen hatte. Jedes Geräusch gellte mir tausendfach gesteigert in den Ohren, aber jetzt verließ mich die Angst. Ganz genau fühlte ich das. Und noch etwas: Da drüben, über den Hof hinweg, im Hinterhaus oben war Licht. Dort warteten Männer auf mich, auf den dreizehnjährigen Bezirksschüler. Die warteten auf mich. Und, ohne mich vorher umzusehen, denn hier wohnen keine Verräter, sprang ich über den Zaun und krachte drüben laut auf die Holzbretter.

Oben machte vorsichtig Mutter Heitzig die Tür auf, und ehe ich in die Stube ging, gab sie mir einen großen Topf voll heißem Kaffee. Er war süß, und sehr viel Milch darin. Die große Stube ist sehr schmal. Wenn Vater Heitzig beide Arme ausstreckt, berühren seine Fäuste die beiden entgegengesetzten Wände. In der Mitte steht



Dieses kleine Mädchen ist (ohne je etwas zu erfahren oder auch nur zu ahnen) die Begründerin des Mob. Die Aufnahme wurde im Sommer 1924 auf der Insel Amrum gemacht. Wir widmen dieser Kleinen ehrfurchtsvoll dieses Heft!

ein Holztisch voller Flecke, schwarz, fettig. Nur Sonntags deckt die alte Frau des Lokomotivführers Heitzig ein kleines Bettuch darüber und stellt den blanken Messingtopf mit Blumen darauf. Das sieht sehr fein aus.

Heute nacht aber war der Tisch leer. Nur in der Mitte stand eine Petroleumlampe. Sehr still war es in der Stube. Der Kanarienvogel schlief. Die Wanduhr war kaput. Ich nahm meine Mütze vom Kopf und sah auf die fünf Arbeiter, die am Tisch saßen. Der eine, Langkarlen von der Turbine V, winkte mich schweigend heran. Langkarlen hatte eine große Geschichte erlebt, war schon in Brasilien gewesen und Hafenarbeiter in Madrid. Dort hatte er eine Schramme gekriegt, die am Unterkiefer begann und an der Schläfe endete. Das hatte uns Jungen früher schon begeistert. Außerdem war er sehr lang und alle nannten ihn Langkarlen, obwohl an seiner Tür nur stand: Karl Schöne.

Jetzt im Halbdunkel der kleinen Stube sah ich nur diese Schramme, die wie eine ungeheuer blutende Wunde leuchtete. Aus meiner Jackentasche zog ich hastig ein kleines, mit Bindfaden zusammengeschnürtes Paket. Die Arbeiterköpfe beugten sich vor. Langsam rollte der blutige Mann mit der Wunde den Strick zusammen. Die

alte Frau, die mir den Kaffee gekocht hatte, stand klein und demütig an der Tür, die Hände über ihren Leib gefaltet. Und aus dem schwimmenden Licht ragten fünf bleiche Köpfe, kahl geschoren, schwarze Bartstoppeln, kalte Augen, klein und zusammengekniffen. Der Madrider Hafenarbeiter sagte ruhig und sehr laut: „Ausweisungspapiere, Pläne, Parteibefehle; alles ist drin“. Und er drehte sich um zu mir. Lachend und mit einer zufriedenen Stimme, wie ich ihn noch nie gesehen und gehört hatte: „Du hast deine Sache gut gemacht. Wirst mal ein tapferer Soldat der Revolution“. Und mein Onkel legte mir, dem kleinen Kurier der Rätessoldaten, die schwere, fingerlose rechte Hand auf eine Schulter, als wir heimgingen. Er sah aus, als wollte er etwas zu mir sagen, aber er blieb still. Ueber der Straße wanderte der Mond weiter, groß, gelb. Ein Wind strich die müden Häuser ab. Das gelbe Licht einer Petroleumlampe flammte hinter einem Fenster auf. Sicher stand da eine Frau und machte dem Mann das Essen für die neue Schicht; denn die Revolution war liquidiert. Ich ballte die Fäuste und grüßte mit meinen Augen die erwachenden Vorstädte.

Popp / Die rosarote Anje

Ich kenne ein Mädchen: einstmals spielten wir als Kinder zusammen, sie als einziges Mädchen mit uns Buben, ganz als ob sie unseresgleichen wäre. Unsere wilden Knabenspiele dauerten Jahre, dann trennten sich unsere Wege. — Da traf ich sie wieder, als sie 18 Jahre alt und sehr schön geworden war. Im Gespräch äußerte sie ihre Verachtung für uns Jünglinge und Männer. Nie wollte sie sich einem Mann hingeben; sie wäre zu stolz, genommen zu werden, und freiwillig gäbe sie sich uns erbärmlichen Geschöpfen nicht hin. Sie war begeisterte Feministin. — Und nun höre ich, daß sie schon längere Zeit mit einem Burschen, einem ganz gewöhnlichen Arbeiter, zusammenschläft. Und daß sie bald Mutter werden soll. Ihre Eltern haben sie dafür verstoßen.

Ach, Anje, so balde?!

Günther / Bemerkungen zu Toller

Das Schicksal Ernst Tollers hat viele Menschen unfähig gemacht, die Werke des ehemaligen Festungsgefangenen kritisch klar zu betrachten. Man sieht in einem Teile der revolutionären Bewegung, vor allem aber auch in der Jugendbewegung — Tollers „Wandlung“ ist, einer Statistik nach, das meistgelesene Buch der „jungen Generation“ — in ihm den Märtyrer der Revolution und übersteht dabei die Mängel seiner Dichtungen und die Verschwommenheit seiner Ideen. Ihr müßt fähig sein, Tollers Werke unsentimental zu werten. Deshalb ein paar Bemerkungen zu den beiden Dramen, die seine geistige Entwicklung vom idealistischen Revolutionär zum Pessimisten am klarsten erkennen lassen, zur „Wandlung“ und zum „Hinkemann“.

Kinderzeichnung
(Erika Weil, 7 Jahre:
„Erna weint sehr,
weil sie hingefallen
ist“)



Was ist die Wandlung? Ein Schrei nach Erlösung; Aufruf, zu zertrümmern und zu gestalten; Wille zu neuem Leben, neuer Kultur. Was ist das Ziel? Ideale Anarchie, auf Freiwilligkeit gegründete Gesellschaft, werkverbundene freie Menschheit, Werk-Volk. Welche Kraft macht die Verwirklichung dieses Ideals zur Gewißheit? Der Glaube an die Güte des Menschen, der Glaube an absolute sittliche Werte, Gerechtigkeit, Liebe. Die oberste Forderung heißt: Der Mensch. Seid menschlich, gut, gerecht, und ihr habt Frieden und Freiheit!

Ideen, vor allem solche, die sich unmittelbar auf das gesellschaftliche Leben beziehen, haben nur dann Wert, wenn man angeben kann, wie sie Gestalt werden. Diese Bedingung erfüllen die Ideen der „Wandlung“ nicht. Sie sind nur Revolutionspathetik, die nie Form erlangen kann. Ideale Anarchie? — Nur wenig Menschen sind fähig, freie, alles selbst verantwortende Persönlichkeiten zu werden. Werk-Volk, so wie einst? — Wir haben 20. Jahrhundert, Maschinen, Dynamos, Städte und Massen, kein Mittelalter mehr, an dessen Geschlossenheit man so gern denkt und zu dem man zurück möchte. Der Glaube an absolute sittliche Werte, die Forderung der Güte und Gewaltlosigkeit? — Ja, das ist der Hauptgrund dafür, daß die Ideen der Wandlung nie Form erlangen können. Formwerdung erfordert die Tat. Und die Tat ist nie frei von Lieblosigkeiten, Gewalt und Haß. Leben ist nicht Güte, sondern Egoismus, Triebhaftigkeit, Chaos. Wir müssen das Chaos meistern durch Denken, nicht aber dürfen wir dem Wunsche nachhängen, die Welt als Ganzes gütig, friedlich, sittlich zu machen. Die Forderungen der Wandlung stehen in einem unlösbaren Widerspruch zu dieser Erkenntnis, zu den Voraussetzungen der Formwerdung überhaupt. Sie sind deshalb Ideologie. Und die Tat, die aus ihnen erwächst, wird zerbrechen. Alle Ideologie scheitert am Problem der Tat.

Auch Ernst Toller ist daran gescheitert. Als er während der Revolution versuchte, seine Ideale zu verwirklichen, geriet er in Konflikte mit sich selbst. Er kämpfte gegen die Ausrufung der Räterepublik, weil die Zeit noch nicht gekommen sei. Als er schließlich doch ihrer Regierung beigetreten war, versuchte er, sie zu liquidieren. Als er dann in Festungshaft kam, verfiel er in die wildeste Verzweiflung. Er schrieb „Masse Mensch“, das Drama, in dem er mit der Revolution abrechnet; und er schrieb „Hinkemann“.

„Hinkemann“ ist der Gegenpol der „Wandlung“. Keine Pathetik mehr, keine tönenden, rollenden Verse, keine moralisierenden Phrasen, nur das Wissen vom großen Leid der Aermsten. Ernst Toller ist an der Uebermacht des Erlebten zugrunde gegangen; er ist hilflos geworden, als er die Undurchführbarkeit seiner Ideen erkennen mußte und nicht mehr Ethik hinausposaunen konnte. Das ist das Entscheidende an seinem Pessimismus. Nicht daß er seinen pathetischen Idealismus verlor, ist bedauerlich — den haben wir ja gerade als für die Schaffung einer neuen Kultur entbehrlich erkannt —, sondern, daß er diesen Verlust nicht ertragen konnte. Nicht der Pessimismus ist verwerflich; es kommt vielmehr auf das an, was aus ihm folgt.

Auswirkungen des Pessimismus sind: Passivität, Epikuräertum, Streben nach Selbstzufriedenheit und einem stillen Glück im Winkel, Nur-Negation, Zynismus, Weltflucht, Jenseitshoffnung. Alle diese Auswirkungen sind Zeichen von Schwäche, Inkonsequenz. Sie machen das Leben träg, feig, dreckig. Zwei Wege nur sind des starken Menschen würdig: entweder er begeht Selbstmord, äußerste Konsequenz des Pessimismus; oder er bekennt sich zum „Trotzdem!“. Es ist keine Stärke, dem Häßlichen, dem Schlamm und dem Ekel aus dem Wege zu gehen. Jeder muß das Leben erkennen, wie es tatsächlich ist. Das bedeutet Verneinung aller Sentimentalität und aller pathetischen Ideale. Diese Verneinung kennt Tollers „Wandlung“ nicht; sie kennt nur das „Ja“. Wer sich nicht selbstmorden will, muß handeln. Das bedeutet Bejahung auch des Häßlichen und Lieblosen. Diese Bejahung kennt Hinkemann nicht; er kennt nur das „Nein“. Wir Menschen dieser Zeit aber brauchen das Ja trotz des Nein!

Ob wir die Kraft dazu haben? Vielleicht ist gerade diese Frage von Ernst Toller in seinem „Hinkemann“ beantwortet worden. Woran geht denn Hinkemann zugrunde? An der Sinnlosigkeit des Lebens? An dem Mangel an Glaubensgewißheit? Nein. Er sagt es selbst, warum er nicht weiterleben kann: „Ich habe keine Kraft mehr zum Traum. Wer keine Kraft zum Traum hat, hat keine Kraft zum Leben!“ Dieses Wort ist entscheidend. Toller hat es sogar seinem Werk als Motto vorangesetzt. Er macht also die Kraft zum

Kinderzeichnung
(Liesbeth Braune,
10 Jahre)



Leben gar nicht abhängig von dem Glauben an absolute Werte. Die Kraft zum Traum ist das Entscheidende. Das ist eine Urkraft des Menschen, genau wie die Fähigkeit zum Rausch, zur Glut, zur Ekstase. Diese Kräfte bleiben auch dem Pessimisten, ja gerade bei ihm brechen sie am stärksten hervor. Wie wäre sonst der revolutionäre Aktivismus eines tragischen Menschen wie Georg Büchner zu erklären? Wie sollte man sonst verstehen, daß aus den Höllenvisionen eines Nietzsche das kompromißloseste Ja sagen geboren wurde? Sie leben, diese Kräfte, sie befähigen den Menschen zu diesem Ja trotz des Nein, zur Arbeit an neuer Kultur, zur Gestaltung des 20. Jahrhunderts. Für uns, die wir noch jung sind, bedeuten sie utopische Ideen, Austoben unserer Jugendlichkeit. Zur Mannwerdung wird es nötig sein, sie in Energie zu verwandeln und vom Traum zur Klarheit zu kommen.

Rudi Braune Soldatentransport gegen Morgen

Demian Ostweg vom „Strom“ dankbar zugeeignet.

Als Werner Rauschbach von seiner Europafahrt zurückgekommen war, machten zwei frühere Schulkameraden, mit denen er auch während seiner Wandertage und Vagabundenfahrten Briefe gewechselt hatte, ihm Existenzangebote. Hartwacker, der während der Nachkriegswirren alle Versuche und Experimente von Narren und auch ehrlich Bereiten, Scharlatanen und Verzweifelten, Siedlern und Wanderschäuspielern mitgemacht hatte, wollte mit Werner eine große Nordlandfahrt unternehmen, und dieser zögerte nicht etwa, wieder auf die endlosen Landstraßen hinauszugehen mit dem großen Glück der Freiheit und mit der Schwermut der Abenteurer, weil sein zweiter Freund, der Ingenieur Kasack, einen Techniker, einen verschwiegenen Mitarbeiter, also einen Werner Rauschbach brauchte, sondern der Grund seines Zögerns war das Verwirrende und Vielfältige, das neue Bild der Stadt. Auf seiner großen Fahrt hatte er die großen Städte gemieden, weil ihn weder Sehnsucht noch Pflichten dort gerufen hatten. Nun hatte er seine Heimatstadt,

die Industriezentrale geworden war, als Durchgangsort und Station gewählt und auch, wider Willen, als Erregungszentrale. Viel hatte er schon vom neuen Tempo gehört und gelesen, vom Sieg des Amerikanismus. Sein Vaterhaus war immer noch vom Duft der Kastanien umweht, aber der Funkturm zerstach die gotische Front der Schloßgebäude. Die Menschen aber kannte er nicht mehr. Die bildeten eine Front gegen das Pachantische und Märchenhafte. Vor allem die jungen. Gegen deren kalte Stirnen war er machtlos. Statt Eichendorff Machiavelli; und die kein christliches Gebot fehlerfrei aufsagen konnten, konstruierten die fabelhaftesten Autos. Hier hatte er nichts mehr zu tun. Hier werde ich über den Haufen gerannt, dachte Werner Rauschbach. Wie? Er horchte auf. Ich will fliehen? Nachts schlief er unruhig. Früh in der zweiten Stunde wachte er auf und sah sehr viel Sterne unter dem rauchigen Himmel. Noch wußte er nicht, daß Entscheidungen hier schnell gefordert werden.

Der Morgen schaukelte kühl und klar über der Stadt. Werner Rauschbach marschierte mit den Bataillonen der Arbeiter und Angestellten den großen Arbeitsstätten und Industriepfätzen, dem Geschäftsviertel und Stadtkern zu. In dieser Stunde, die er im Gleichschritt mit den Menschen des Vormorgens durchschritt, lernte er die neue Jugend, die man nicht mit dem Vorwort Langemark auszeichnete, kennen. Das war vollständig anders als vor fünf oder zehn Jahren. Das war überraschend, vielfältig, bunt und einfach. Drei junge Mädchen, scheinbar die neuen Heroinnen hinter den Schreibmaschinen, segelten mit wehenden, dunklen Röcken kichernd an ihm vorüber. Eine hatte auf tiefschwarzem Haar ein weißes Stoffbarett, die beiden anderen kleine, hohe Glockenhüte, die das Gesicht bis zur Hälfte der Nase versteckten, so daß die Mädchen den Kopf in den Nacken beugen mußten, wenn sie (wie oft!) einen Jüngling anlächelten. (Zu jeder von diesen schlanken Siebzehnjährigen sagte Werner: Hm. Er konnte wirklich nichts anderes sagen.) Aber das Raffinierteste waren die fleischfarbenen Strümpfe. Und Werner wurde, wider Willen aber nicht widerwillig, Aesthet, der die schönsten, die schlanksten Fesseln feststellt, die niedrigsten Füße, den anmutigsten Gang. (Wiegend? Oder schlendernd? Oder trippelnd?) Die Mode der Halbschuhe ist schön, dachte er. Ueberhaupt: einige Gefühls- und Geschmacksdoktrinen erledigte er mit einer Handbewegung, die ein Gruß für eine kleine, lachende Sechzehnjährige war, deren weißblondes Wuschelhaar zwischen den schwarzen Boheme- und Abenteuerhüten der Männer auf der Plattform der Straßenbahn leuchtete. Als die Kleine an der nächsten Haltestelle abstieg, sah Werner auf ihrem weißen Umlegekragen das Abzeichen des größten Leichtathletikvereines seiner Heimatstadt. Neben ihm (die Bahn fuhr in das Geschäftsviertel) stand ein blutjunger Elegant mit einem vollen, erhitzten Bubengesicht, in das tief eine weiche, karierte Sportmütze hineingezogen war. Der erklärte seiner kleinen Freundin, die ihm andächtig und gläubig zuhörte, daß er heute mit seinem Bruder in das Auto seines Chefs irgendeinen neuen Motor (er nannte den Namen) einbauen werde. „Du, mit dem Geld fahren wir nach Berlin zum Sechstagerennen.“ Und die Kleine lächelte und nickte

glücklich. Hinter dem verwirrten Vaganten unterhielten sich zwei junge Arbeiter, ohne daß einer von beiden die Zigarette aus dem Munde nahm, ununterbrochen. Er hatte ihr Gespräch schon lange belauscht, ohne in den immer wiederkehrenden Worten: Reorganisation, Rolle der Partei, Zentralismus, Taktik, Lehren des Oktobers, einen Sinn zu finden. Erst später erfuhr er, daß diese beiden Proleten zwei der vielen waren, die in ihren freien Stunden auf dem Hin- und Rückweg zum und vom Betrieb, in den Arbeitspausen und abends in ihren dunklen Zimmern die Zellentaktik der großen Arbeiterorganisation diskutierten.

Werner Rauschbach hatte die Hände gefaltet und drückte die Finger zusammen. Die Luft war kühl und doch erregte und erhitzte ihn ein unbestimmbares, heißes Gefühl, das ihn veranlaßte, alles zu beobachten und zu registrieren. Die bürgerlichen Gestalten scheinen sich hier am Frühmorgen noch nicht in den Kampf zu wagen. Untergrund- und Straßenbahn sind die neuen Panzerautos und Tanks. Die Besatzung ist jung, sehr jung. Aber ihre Gesichtsfarbe zeigt, daß das Blut schnell in ihren Körpern kreist. Nur die jungen Mädchen haben feine, weiße Gesichter. Die Generation der Untergrundbahn trägt alle Zeichen der Großstadt, aber auch die des Sportes. Schon jagen seine Gedanken zur entgegengesetzten Wertung und Fixierung; Werner fühlt: Hier kann ich jede Minute eine neue These aufstellen und auch die polare wird richtig sein. Vielfalt der Zeit! Klingt das Modewort der Literaten nicht schön: Vitalität! Links steht ein kleiner Bankbeamter und liest das Instruktionsbuch der jungen Generation: Nesper, Wie baue ich mir einen Detektorempfänger? Verwirrend kreuzt die Elite der Zeit über die Hauptstraßen, aber nicht verwirrt; mit hellen Gesichtern, klar und mit kühlem Lächeln. Die Fabriksirenen, Schreibmaschinen und Fordautos singen das Kampflied dieser jungen Soldaten, die bereit sind zum Kampf um das Morgen.

In einer Telephonzelle der Reichspost rief Werner Rauschbach den Ingenieur Kasack an. Dieser sagte zu.

Der Vagant wurde Techniker.

Die Stadt dröhnte Weltaufgang.

Hans Neiß / Drama in Texas

Nacht. Corus, der Chefredakteur eines Revolverblattes. Schreibtisch.

Corus: In fünf Stunden beginnen die Maschinen den Druck der neuen Nummer. Ich muß noch drei Seiten füllen und bin hundemüde.

Ein gefährlicher Mann reitet an die Veranda. Jeder sieht ihn im Mond. Er geht durch die Hausflur in das Redaktionszimmer. Good morning.

Corus (unfreundlich): Sind Sie Lyriker?

Mann aus der Nacht: No.

Corus (lethargisch): Ethiker?

Mann aus der Nacht: No.
Corus (apathisch): Dramatiker?
Mann aus der Nacht: No.
Corus (etwas interessiert): Schreiben Sie Artikel?
Mann aus der Nacht: No.
Corus (gespannt): Sind Sie Policeman?
Mann aus der Nacht: No.

Der Morgen ist ungefähr gegen 3 Uhr. Die Lichtreklame von Brother & Co. hört auf. Fern knallt die Peitsche der Wildwestpostkutsche. Der Mond ist sehr rund und weiß. Die Romantik beginnt, unheimlich zu werden.

Corus (lebhaft): Hat der USA-Präsident etwas mit Ihnen zu tun?
Mann! Baumwolle, Oel, Petroleum??
Mann aus der Nacht: No.
Corus (zieht Browning aus dem Gesäß; gegen dessen Stirn): Allons!
Eine Mordsache von drei Seiten. Haben Sie mit Poller Fleet etwas geschmissen?

Der Mann aus der Nacht schweigt; Corus spricht weiter. Die Druckerei versucht Telephonattacken.

Corus: My love; wie Du willst (hebt Browning zum Schuß).

Die Filmdiva kam aus der Bar, sitzt unbemerkt auf dem Fensterstims hinter Corus und nimmt dem das Schießzeug aus der Hand.

Stimme aus dem Fernrufer: Wenn ich nicht in elf Minuten zwei Sekunden das Manuskript habe, wird der Wisch nicht mehr für die Minenarbeiter fertig.

Mann aus der Nacht (in die Sprechmuschel): Well.

Draußen sind weiße Sterne und etwas Metaphysik. Corus ist erledigt; die Filmdiva baumelt mit den Lederbeinen und raucht Lunge. Der Mann aus der Nacht schreibt für sein Revolverblatt den Leitartikel. Er hat es sich redlich erworben in dieser Nacht. Er schreibt:

Der Mann aus der Nacht oder Wie propagiere ich den Amerikanismus!

CORUS ERMORDET!!

Besichtigung der Leiche gegen 2 Dollar Entgelt in der Redaktion. Miß Princep von der Gloria-Film-Company persönlich anwesend!

Glückwünsche und Racheschwüre

Martin Raschke hat euch die Gründungsgeschichte des Mob versprochen und die werdet ihr auch noch erfahren. So kurios wie der Anfang war auch alles andere: die Antworten auf den ersten Mob; die Kerle, die uns besuchten; die Flüche und die Schmeicheleien. Der gescheite Peter Panter (Kurt Tucholsky) von der Weltbühne schrieb uns aus Paris: „Neben Ihnen auf der Schulbank sitzt der Herr Assessor des Jahres 1940, der Sie, wenn er Richter

geworden ist, einmal unglücklich machen kann.“ Peter Panter hat sich in der Jahreszahl geirrt. Nicht 1940, sondern 1925! Nämlich: Auf Denunziation eines Schülers hin wurden die als Herausgeber zeichnenden Gymnasiasten (Raschke, Schmidt, Greiff) gezwungen, nicht mehr am Mob mitzuarbeiten. Leider kann Martin Raschke deshalb seine „Kritik an der Jugendbewegung“ erst Ostern fortsetzen, weil er dann nicht mehr unter Schulgewalt steht. Alle Angriffe gegen uns bewirken nur das Eine: wir Jungen halten noch fester zusammen! Und das Andere: das Groteske und Lächerliche dieser bürgerlichen Umwelt wird uns immer deutlicher und fordert von den Indifferenten ein klares Für oder Wider. (Uebrigens: ist der Brief auf der ersten Seite dieses Mob-Heftes nicht fein? Der ist uns tatsächlich zugeschickt worden!).

Nicht die geringste Lust haben wir, die lobenden Zuschriften zu veröffentlichen; nur alten Leuten, die sich vor uns entsetzen, Oberlehrern, die uns aus Instinkt bekämpfen, und hysterischen Eltern sagen wir:

Wissen Sie schon, was Gerhart Hauptmann über uns gesagt hat?

oder

Thomas Mann schrieb neulich in der Neuen Rundschau einen sechzehnseitigen Aufsatz über: Der Mob, Schrenk-Notzing und der Zauberberg.

Aber für die anderen haben wir einen Prospekt drucken lassen, auf dem uns Siemsen, Flake, Wolfgang von Weber, Gerhart Pohl und Paul Westheim begrüßen. Wir danken dem Elena-Gottschalk-Verlag für seine Unterstützung. Ernst Heimeran aber, der früher den Mob-Papa „Zwiestrolch“ herausgab und jetzt die feinen Tusculum-Bücher verlegt, gab uns einen vorzüglichen Rat (vor Erscheinen des Mob). Dürfen wir dich, lieber Ernst Heimeran, dafür zum Geburtshelfer des Mob erheben? Oder dankst du für diese Ehre? Und Sie, lieber Hans Siemsen? Sie verzichten wohl auf zwei Zeilen lobende Erwähnung! Denn Sie wissen sowieso, wie wir Sie verehren.

Die Kritik, auf die wir wirklich stolz sind, wollen wir kommentarlos hersetzen:

Franz Pfemfert, Aktion, XV, 1.

Abgesehen von dem Witz, den Konjunkturfritzen Flake* als vorbildlichen Vertreter der positiven Philosophie anzurufen, bietet Mob wirklich Ansätze mutigen Rebellentums bourgeois-feindlicher Jungen, und das ist erfreulich.

Alle aber, die unseren Mob wohlwollend kritisiert haben und sich nun einbilden, Form und Inhalt dieser Jugendzeitschrift beeinflussen zu können, täuschen sich. Denn alles, was ihnen auf die Nerven gefallen war, bejubelten unsere jungen Leser in begeisterten Briefen. Und diese waren uns wertvoller als jenes greisenhafte Geplärr der Wohlwollenden, auf die wir verzichten!

* Unsere Stellung zu Flake werden wir in einem der nächsten Mobhefte darlegen.

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte

Was gibt es Neues im Lande der Dichter und Denker?

Vor dem Schöffengericht Tempelhof hatten sich, wie aus Berlin berichtet wird, die Eheleute Paul und Anna Wasserstraß wegen schwerer Mißhandlung ihres eigenen Kindes zu verantworten. Die Eltern hatten den elfjährigen Knaben im Verdacht, 11 Mark, die für die Miete bestimmt waren, gestohlen zu haben. Um aus ihm ein Geständnis herauszupressen, wandten sie an mittelalterliche Foltern erinnernde Strafen an. Das Kind ist vom Vater, während es von der Mutter festgehalten wurde, von mittags bis in die Nacht hinein mit kurzen Pausen mit einer Hundepeitsche durchgeprügelt worden. Als diese Folter ein Geständnis des Kindes nicht erzielte, wurde der Junge nackt in eine Kiste gesteckt, in der er nur mit zusammengekrümmten Knien sitzen konnte, wo er zweieinhalb Tage und zwei Nächte zubringen mußte. Als Strafessen wurden ihm gekochte Kartoffelschalen vorgesetzt. Durch das Wimmern des Kindes und sein Fernbleiben von der Schule wurden die Mißhandlungen aufgedeckt. Das Kind ist der elterlichen Erziehungsgewalt entzogen worden. Das Gericht verurteilte den Vater zu drei, die Mutter zu vier Monaten Gefängnis.

Upton Sinclair, *Parademarsch*. (Ein Buch über die amerikanische Erziehung, Malikverlag). Sachlich, klar, ohne phantastische Konstruktionen, ohne zweifelhafte Annahmen und Vermutungen, bewiesen durch Zahlen, Namen, Statistiken und Taten, zeigt uns Sinclair, wie die amerikanische Erziehung geleitet wird nach den Wünschen und Befehlen des einen: Morgan. Unsere amerikanischen Kameraden müssen denselben „Parademarsch“ üben wie wir, nur heißt dort der General: Stahltrust, hier aber: Demokratische Mentalität.

Zu diesen Aristokrat-Literaten. Carl Sternheim, die aktive deutsche Jugend hatte diesen Mann lieb, der die blutigsten Akte gegen die deutschen Schippels schrieb. Und, am Wendepunkt der November-Revolution, dachten wir: Carl Sternheim marschiert mit in der vordersten Front (als er bei Franz Pfemfert die Broschüre „Die deutsche Revolution“ erscheinen ließ). Dann machte er Geschäfte. Wir lachten zwar über die Witze und Anekdoten der Literaten, aber Sternheim blieb der, den wir uns (vielleicht fälschlich) aus seinen Werken konstruiert hatten. Nun erscheint sein neuestes Werk. Oskar Wilde, sein Drama. (Bei Kiepenheuer.) Dieses Buch trägt die zeitgemäß-unzeitgemäße Widmung:

Was nottut ist Individualismus.

Oskar Wilde.

Natürlich will Sternheim mit dieser Widmung sagen: Ich spreche pro domo. Er hat recht. Für uns Jungen spricht er nicht mehr. Wir rufen:

Marsch, Marsch, du junge Front!
Was nottut ist Kollektivismus!
Marsch, Marsch!

Kameraden! Freunde!

Lest

- Die neue Bücherschau**, Herausgeber Gerhart Pohl
(Elena Gottschalk)
- Das Kunstblatt**, Herausgeber Paul Westheim
(Kiepenheuer)
- Hans Siemsen, Die Geschichte meines Bruders**
(Deutsche Verlags-Anstalt)
- Daudistel, Die lahmen Götter** (Verlag Die Schmiede)
- Bret Harte, Kalifornische Erzählungen** (Kiepenheuer)
- Otto Flake, Der gute Weg** (S. Fischer)
- Jack London, Abenteurer des Schienenstrangs**
(Gyldendal)
- Karl Kraus, Die letzten Tage der Menschheit**
(Verlag Die Fackel)
-

Pfiff aus dem Mob

Die Notizen im ersten Mobheft sind aus den Tagebüchern des Melchior Karr!

Jungs, ihr müßt jetzt alle Jack London lesen und Bret Hartes Kalifornische Erzählungen und überall, wo in den Kinos Harald Lloyd gespielt wird; da müßt ihr hingehen!

Die Mitarbeiter dieses Heftes: Armin Lucchesi (16 Jahre), Mur (18 Jahre), Popp (19 Jahre), Günther (17 Jahre), Rudi Braune (18 Jahre).

Ingeborg Köllner, Insel Föhr. Alle Möbse senden Dir unzählige Geburtstagsgrüße und wünschen (wenn auch sehr verspätet), daß Du die nächsten twenty years mit ebensoviel Grazie und Esprit verlebst wie die vergangenen.

Kurt W., Leipzig-Gohlis. Nein, auch der Schriftleiter ist erst siebzehn Jahre alt, wie Du im Einleitungsaufsatz (Mob 1) lesen kannst. Während dieses Heft gedruckt wurde, ist er aber schon achtzehn geworden. Huuu!! (Uebrigens will ich Euch nicht vorenthalten, was uns ein neidiger Sachse schrieb: Ihr tut Euch wohl mit Eurem Alter dicke?).

Mehrere Leser. Ja, was wir unter der Ueberschrift „Kameraden! Freunde! Lest“ bringen, gehört zur geistigen Elite. Das schließt nicht Eure Kritik aus. Aber wir haben alle Bücher und Zeitschriften nur vom Standpunkt des jungen Menschen ausgewählt. Diesen Büchern und Zeitschriften fügen wir, als Zeichen unserer Hochachtung, keine Kritik hinzu.

Margot Peri. Du hast unsere Bemerkung (und Zustimmung) zu den Protestworten eines jungen Menschen in Paul Isenfels' Fidus-Vortrag falsch verstanden. Ueber etwas Brähe gießen bedeutet: versuchen, etwas schmackhaft zu machen; das heißt, Paul Isenfels sprach vom „herrlichen Werk unseres großen Meisters“, von „Fidus, dem einzigen Lichtpunkt im heutigen Kunstverfall“ und ähnlichem Kohl, wie jeder ihn en masse von der bekannten Dresdner Zeitschrift „Schönheit“ vorgesetzt bekommt. Wir sind also vollkommen Deiner Meinung, wenn Du uns belehren willst, daß

dieser idealistische Kitsch bei unsentimentalen Menschen Brechreiz hervorrufe. Gedulde Dich nur eine Weile! Wir werden noch oft diese „Lichtsucher“ und Schönheitsbanausen durch den Kakao ziehen.

Junge Gemeinde Werther. Irgend jemand, ich weiß nicht wer, vielleicht eine Sportbehörde, hat einen herrlichen Gedanken: Obligatorischer Boxunterricht in den deutschen Schulen. Na, wir sagten Bravo und dachten: einige Rückschrittstanen werden sicher keifen. Menschenkind, hast Du Ahnung! Wer hat gekeift? Ausgerechnet die Entschiedenen Schulreformer! Und wer schließt sich deren „Protest“ an? Die Weltjugendliga! Von wegen: Verrohung der Jugend. Und Du druckst das ab. Wenn die Klischees nicht zu teuer wären, hätte ich diesem Mob ein Bild beigefügt, auf dem zwei „Mobredakteure“ beim Morgentraining den verrohenden Boxsport ausüben. Ach Gott, hättet Ihr geguckt! Schlecht wäre es Euch geworden!

An Alle. Wir haben einen Mob-Prospekt drucken lassen. Gebt uns Adressen an!

Sprachschule. Im Mob, Heft 1, auf Seite 15, Zeile 1 von oben, heißt natürlich die Bemerkung in Klammern richtig: Sieh nach Rußland.

Dr. Matat. Sie schreiben mir: Jugendübermut ist zwar ganz schön, aber diese ewige Opposition führt zu nichts. Erlauben Sie mir, daß ich als Aelterer Ihnen einige Ratschläge erteile . . . Weiter habe ich Ihren Brief nicht gelesen. Sie erlauben wohl, daß ich als jüngerer Sie von der Mobbezieherliste streiche.

Alle. Wir wollen Euch hier auf eine Zeitschrift hinweisen, die in manchen Dingen uns parallel läuft und eine der wenigen sehr guten Jugendzeitschriften ist. Vielleicht kommt noch ein größerer Hinweis in einem der nächsten Mobhefte. Nur soviel: Lest die vorzüglichen Kurzgeschichten Demian Ostwegs und die Aufsätze des Herausgebers dieser Zeitschrift für die werdende Moderne. Sie heißt: Der Strom, Verlag W. Rafolowitz, Berlin S 14.

MOB, Heft 1

Aus dem Inhalt: Der Mob jöhlt! · Martin Raschke / Epitaph für die deutsche Jugendbewegung · Armin Lucchesi / Jungengeschichten · Briefe · Notizen · Randbemerkungen · Hans Herfeld / Lyrik · Otto Merz / Spieldose · Pfiff aus dem Mob.

Das 3. Heft erscheint bestimmt Anfang April!

Schriftleiter des Mob: Hans Neiß, Dresden-A., Pöppelmannstraße 7. / Anzeigen, Bestellungen und andere geschäftliche Angelegenheiten an den Mobverlag, Dresden-A., Pöppelmannstraße 7. / Postscheckkonto: Dresden 13909.

An die Leser und Abonnenten des

MOB

Wir Jungen bitten durch diesen Hinweis alle, die nicht bereit sind, für die vollständige Amnestie der politischen Gefangenen zu kämpfen, den Mob abzubestellen. Wir sprechen unsere Bitte freundlich und vollständig ruhig aus und wir werden die Abbesteller als ehrliche Menschen schätzen. Sollten wir aber nach dem 20. März 1925 noch Namen von Moblesern erfahren, die unsere Zeitschrift weiterlesen, ohne sich rückhallos für die proletarischen Opfer der deutschen Klassenjustiz einzusetzen, so werden wir rücksichtslos unter Nennung von Namen und Adresse diese im Mob an den Pranger stellen.